

Die Heilstätten für Tuberkulose im sächsischen Bergland

Zusammenfassung

Sachsen war bereits im 19. Jahrhundert eines der Zentren der Industrialisierung in Deutschland. Aufgrund beengter und unhygienischer Wohnverhältnisse, vor allem in den Arbeitervierteln größerer Städte, grassierte die Lungentuberkulose. Auf Initiative des Sächsischen Volksheilstättenvereins (und später der Landesversicherungsanstalt) wurden zwischen 1873 und 1905 im Vogtland und in der Oberlausitz Heilstätten für finanziell schlechter gestellte Tuberkulosekranke errichtet. Die Geschichte dieser Häuser wird aufgezeigt.

Die Geschichte der Heilstättenbewegung in Sachsen beginnt im Jahre 1873. Damals gründete der junge Chemnitzer Augenarzt, Dr. Carl Driver, im vogtländischen Reiboldsgrün die erste Lungenheilstätte Sachsens. Driver hatte sich wegen eines Rheumaleidens und einer Tuberkuloseerkrankung im Kurort Reiboldsgrün aufgehalten und sich gesundheitlich erholt. Aufgrund dieser Erfahrung beschloss er, in diesem Kurort eine Lungenheilstätte zu errichten und erwarb dort im Jahre 1873 zwei Bauernhäuser. Außerdem konnte er vorhandene Badeeinrichtungen übernehmen. Gleichzeitig wechselte er seine Fachrichtung von der Augen- zur Lungenheilkunde. Die Bauernhäuser wurden von ihm für die Behandlung von Tuberkulösen umgebaut. Vorbild seiner Einrichtung war der Ort Görbersdorf in Schlesien, in dem der junge Arzt Dr. Hermann Brehmer im Jahre 1854 die erste deutsche Lungenheilstätte eröffnet und das kleine Dorf zu einem Kurort erhoben hatte (Gebser, 1929).

Die von Driver geschaffene Einrichtung in Reiboldsgrün war dem steigenden Bedarf bald nicht mehr gewachsen. Deshalb errichtete Driver 1888 ein neues Heilstättengebäude („Winterheim“ bzw. „Neues Kurhaus“ genannt). Bis zum Ersten



Heilstätte Reiboldsgrün.

Quelle: Sächsischer Heilstättenverein für Lungenkranke, Kunstanstalt Franz 1928.

Weltkrieg stand diese Einrichtung nur Selbstzahlern zur Verfügung. Im Jahre 1918 erwarb der Sächsische Volksheilstättenverein das Privatsanatorium, wandelte es in ein Haus für alle Bevölkerungsschichten (vor allem für Patienten aus dem Mittelstand) um und setzte den Sanitätsrat Dr. Gebser als Chefarzt ein, der bereits in Sachsen als Tuberkulosearzt tätig war. Die Heilstätte Reiboldsgrün hatte inzwischen – nach dem Umbau eines angekauften Waldgasthofs – eine beachtliche Größe erreicht: Bei Übernahme der Anstalt durch den Heilstättenverein war eine Kapazität von 250 Betten in sechs Gebäuden vorhanden. Die Einrichtung wurde in den Folgejahren umfassend modernisiert, was vor allem in der finanziell schwierigen Zeit nach dem Ende des Ersten Weltkriegs die Vereinskasse stark belastete. Ein großzügiger Anbau (vor allem für chirurgische Eingriffe wie dem therapeutischen Pneumothorax) konnte erst 1928 in Reiboldsgrün eröffnet werden. In der Anstalt waren vor Aufnahme des chirurgischen Betriebs zwei Ärzte beschäftigt, nach der Erweiterung der Einrichtung waren es fünf Ärzte (ebd.).

Am 8. Juli 1893 riefen Dr. Felix Wolff, der 1892 die Heilstätte Reiboldsgrün gepachtet hatte, und der Geheimrat Dr. Fiedler, Leibarzt des sächsischen Königs Albert, den „Verein zur Be-

gründung und Erhaltung von Volksheilstätten für Lungenkranke im Königreich Sachsen“ ins Leben. Damit begann auch in Sachsen die sogenannte „Volksheilstättenbewegung“. Ihre Vertreter hatten die Absicht, Häuser für finanziell schlechter gestellte Tuberkulosekranke zu bauen. Erstes Ziel des unter der Schirmherrschaft des Königs stehenden Vereins war die Errichtung einer Heilstätte für männliche Tuberkulosekranke im vogtländischen Albertsberg. Diese älteste Anstalt des Vereins konnte am 20. September 1897 mit einer Kapazität von 121 Betten eröffnet werden (Michel, 1929).

Das Hauptgebäude wurde nach Entwürfen des Geheimen Medizinalrats Professor Curschmann aus Leipzig und des Architekturprofessors Tschermann aus Dresden errichtet. Schon bald musste die Heilstätte aber für die Aufnahme von 141 Patienten um einige Barackenbauten vergrößert werden. Im Jahre 1909 konnte eine anstaltseigene Kapelle auf dem Gelände eingeweiht werden (Linding, 1929). Kurz vor dem Ersten Weltkrieg wurden die provisorischen Baracken durch einen Neubau ersetzt. In den 1920er-Jahren erfolgte eine großzügige Umgestaltung des Anstaltsparks, sogar ein Teich wurde angelegt. Ein Anbau für die neue chirurgische Abteilung entstand 1928. Damit wurde zugleich die

Umwandlung der Volksheilstätte Albertsberg in ein Tuberkulosefachkrankenhaus mit chirurgisch-klinischer Ausrichtung vollzogen (Michel, 1929).

Das dritte Heilstättenprojekt in Sachsen war eine Einrichtung für tuberkulöse Frauen im vogtländischen Silberbachtal. Eine Spende des Königs (in Höhe von 100.000 Mark) und weiterer privater Geldgeber sowie ein Zuschuss der Landesversicherungsanstalt Sachsen ermöglichten die Realisierung des Vorhabens. Als Tag für die Grundsteinlegung wählte man den Geburtstag der sächsischen Königin Carola. Am 15. Oktober 1900 wurde die Eröffnung in ihrem Beisein gefeiert – die Namensgebung „Carolagrün“ für die neue Einrichtung lag also nahe. Die Anstalt war am Anfang mit 121 Betten ebenso groß wie die in Albertsberg. Den Auftrag zur Verwirklichung des Projekts erhielten wiederum, wie in Albertsberg, der Architekt Tscharmann und der Medizinalrat Curschmann. Eine eigene Kapelle erhielt die Anstalt 1906. Die Heilstätte Carolagrün wurde im Jahre 1907 um eine Abteilung für 20 tuberkulosekranke Kinder erweitert und im Jahre 1913 kam ein Bau mit 60 Betten für Kinder hinzu. Die Anschaffung eines ersten Röntgengeräts erfolgte kurz nach Kriegsende im Jahre 1919 (Havenstein, 1929).

In allen Einrichtungen des Sächsischen Volksheilstättenvereins wurden die Kranken bis in die 1920er-Jahre hinein nach der von Brehmer entwickelten hygienisch-diätetischen Kurmethode behandelt. Ein Unterschied zum Therapieprogramm in preußischen Heilstätten bestand in der Verordnung von Trinkkuren. Auf dem Gelände der Reiboldgrüner Anstalt lag die Christiane-Eberhardinen-Quelle, deren Wasser unter anderem im Rahmen der Behandlung von Kehlkopfkrankheiten verabreicht wurde.

Ebenso wie in anderen deutschen Heilstätten verloren viele Kurmethoden, die auf Brehmer zurückgingen, in den 1920er-Jahren auch hier ihre Bedeutung. Der traditionelle Ansatz wurde durch die chirurgische Behandlungspraxis verdrängt. Die durchgeführten Operationen umfassten den künstlichen Pneumothorax, die Strangdurchtrennung, die Phrenicusexhairese und die Thorakoplastik. Die medikamentöse Behandlung mittels Streptomycin ersetzte nach dem Zweiten Weltkrieg wiederum diese OP-Techniken weitgehend.

Der Sächsische Volksheilstättenverein betrieb mit Albertsberg, Carolagrün und Reiboldgrün drei Heilstätten in der Nähe des vogtländischen Ortes Auerbach auf einer im Vergleich zu anderen deutschen Heilstätten recht hohen Lage von 650 bis 700 Metern über dem Meer. Die Kranken, die in

die Anstalten des Volksheilstättenvereins kamen, waren vor allem Versicherte der Landesversicherungsanstalt Sachsen (LVA) und der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte (Michel, 1929).

Die LVA, die neben dem Heilstättenverein die zweite treibende Kraft der Heilstättenbewegung war, plante auch den Bau einer eigenen Einrichtung und erwarb zu diesem Zweck um 1902 ein fast 94 Hektar großes Waldgrundstück oberhalb des Oberlausitzer Ortes Neustadt, der direkt an der Grenze zu Böhmen lag. Dort ließ die LVA 1905 ihre erste eigene Anstalt für tuberkulöse Männer mit dem Namen „Heilstätte Hohwald“ errichten. Mit einer Aufnahmekapazität für 250 – 270 Patienten gehörte der Neubau zu den größten Anstalten jener Zeit in Deutschland (nur Beelitz bei Berlin mit Betten für 950 Lungenkranke war noch wesentlich größer). Der bauliche Entwurf der Heilanstalt wurde von Regierungsbaumeister Geißler erstellt. Als Baukosten werden 2,5 Millionen Mark angegeben (Winkler & Albrecht, 2005).

Auf dem Anstaltsgelände wurden drei Wohnhäuser, ein Verwaltungsgebäude sowie Gebäude für technische Einrichtungen errichtet. Zwischen 1908 und 1954 befand sich auf dem Heilstättengelände sogar eine Privatschule für die vielen Kinder des Personals. Außerdem hatte Hohwald von 1905 bis 1993 eine eigene Poststelle. Ein Kuriosum war darin zu erkennen, dass der Heilstätte Ländereien des einstigen Ritterguts Langburkersdorf gehörten. Der Chefarzt stand dem gesamten Gutsbezirk vor, war also bis 1948, als das Heilstättengelände in den Ort Berthelsdorf eingemeindet wurde, auch als Obmann für das Forst- und Postwesen verantwortlich. Insgesamt lebten zwischen 150 und 180 Menschen dauerhaft auf dem Klinikgelände. Es gab anstaltseigene Werkstätten, eine Gärtnerei, eine Bäckerei und ein Lebensmittelgeschäft. Das gesamte Heilstättengelände war in den ersten Betriebsjahren eingezäunt. Da der Anstaltspark bis an die tschechische Grenze heranreichte, konnte über ein Gartentor das säch-



Heilstätte Carolagrün.

Quelle: Sächsischer Heilstättenverein für Lungenkranke, Kunstanstalt Franz 1928.



Heilstätte Albertsberg.
Quelle: Sächsischer Heilstättenverein für Lungenkranke, Kunstanstalt Franz 1928.

sische Staatsgebiet verlassen werden (Winkler & Albrecht, 2005).

Als erster Chefarzt war im Frühjahr 1905 der frühere Leiter der vogtländischen Heilstätte Reiboldgrün, Dr. Schulze, berufen. Er war bis zur Eröffnung der Heilstätte Hohwald am 11. Dezember 1905 auch für den Innenausbau zuständig. Außerdem gab es einen Ober- und einen Assistenzarzt. Den Betrieb begann man mit 16 Patienten, die von vier Diakonissenschwestern und zwölf Helferinnen betreut wurden. In den ersten Betriebsjahren fanden vor allem Leichttuberkulose Aufnahme in Hohwald. Der durchschnittliche Behandlungszeitraum betrug anderthalb bis drei Monate. Für jeden Pfliegling stand in den hölzernen Liegenhallen ein Platz für die Freiluftkur zur Verfügung. Erst nach der Einrichtung chirurgischer Behandlungsmöglichkeiten in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg kamen auch Schwere Kranke und blieben bis zu einem Jahr in Hohwald. In den Jahren zwischen 1905 und 1923 wurden fast 20.000 Kranke behandelt und zu fast 90 Prozent als erwerbsfähig entlassen. Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg stieg die Zahl der Schwertuberkulösen, die in den sächsischen Heilstätten Aufnahme fanden, eklatant an und Behandlungszeiträume von bis zu zweieinhalb Jahren waren keine Seltenheit (Winkler & Albrecht, 2005).

Im Jahre 1944 legte der Assistenzarzt Martin Dittrich eine Dissertation über Behandlungserfolge in der Heilstätte Hohwald in den Jahren 1933 bis 1942 vor. Die Arbeit ist veröffentlicht worden und bietet einen guten Einblick in die Tuberkulosebehandlung dieser Zeit (Dittrich, 1944).

Nach Auflösung der LVA übernahm die Sozialversicherungsanstalt Sachsen als Rechtsnachfolgerin am 14. Dezember 1946 die Trägerschaft der Heilstätten. Von November 1951 bis zum 13. Dezember 1990 war die Versicherung sogar Eigentümerin der Anlagen. Die Aufsicht lag beim Gesundheitsministerium der DDR. Da in den 1960er-Jahren immer weniger Lungentuberkulosepatienten einen Heilstättenaufenthalt verordnet bekamen, wurde Hohwald 1975 auf Veranlassung der SED im Bezirk Dresden als letzte traditionelle Heilstätte in Sachsen geschlossen. Es erfolgte die Umwandlung in eine Bezirksklinik für Orthopädie und Rehabilitation (Winkler & Albrecht, 2005).

Von Dezember 1990 bis September 1994 war die ehemalige Heilstätte im Besitz der neugegründeten LVA Sachsen und wurde als Rehaklinik betrieben. Nach 1994 übernahmen die privaten Memory-Kliniken Leipzig die Anlage. Im September 1994 erhielt die Memory-Klinikgruppe für 99 Jahre das Erbbaurecht, musste aber am 1. April 1997 Insolvenz an-

melden. Am 1. Januar 1998 wurde die private Asklepios-Gesellschaft Eigentümerin des Hauses. Sie betreibt die Anlage bis zum heutigen Tag als Rehaklinik (Ebd.).

Die Anstalt Carolagrün, die nach dem Zweiten Weltkrieg auf eine Größe von 189 Betten für Tuberkulose angewachsen war, wurde bereits 1965 in ein Heim für geistig behinderte Kinder und Jugendliche umgewandelt. Das Heim wurde 1995 privatisiert und gehörte bis 2000 dem Verein Lebenshilfe Auerbach e.V. Seit 2000 steht die Anlage leer und ist Verfall und Vandalismus preisgegeben (thelostplaces.blogspot.com).

Die Heilstätten Reiboldgrün und Albertsberg erlitten ein ähnliches Schicksal. Zunächst wurden die Anstalten 1966 in psychiatrische Kliniken für Kinder und Jugendliche umgewandelt (Leibniz-Institut für Länderkunde, 1998). Nach der Wende blieben sie bis 1998 zunächst als Teil des Sächsischen Krankenhauses für Kinder- und Jugendneuropsychiatrie in Betrieb (Drucksache 6106 des Sächsischen Landtags). Dann firmierten die Häuser bis zu ihrer Schließung im Jahre 2004 als Filiale der Sächsischen Psychiatrischen Klinik Rodewisch. Jetzt stehen sie leer. Nutzungsmöglichkeiten sind bislang nicht in Sicht (Internetseite des SKH Rodewisch).

Eine von der Stadt Leipzig gebaute Heilstätte wurde im Mai 1906 im vogtländischen Adorf eröffnet. Sie konnte bis zu 94 (männliche) Lungenkranke aufnehmen. Die Betten waren prinzipiell Leipziger Bürgern vorbehalten. Nicht-Leipziger durften unter Zahlung höherer Kurkosten ebenfalls aufgenommen werden, sofern freie Betten zur Verfügung standen. Im März 1928 wurde die Heilstätte um ein Haus für 60 tuberkulöse Kinder erweitert (Helm, 1930). Dieses Gebäude wurde 2009 abgerissen. Im ehemaligen Hauptgebäude war zuletzt ein Seniorenheim untergebracht. Es steht heute leer. Auf dem Anstaltsgelände wurde im Jahre 1996 ein Neubau der Paracel-

susklinik für Innere Medizin und Unfallchirurgie eröffnet (Internetseite der Paracelsus-Kliniken).

Die Ortskrankenkasse des Berliner Buchdruckgewerbes richtete im November 1921 eine Kureinrichtung für zwölf männliche Tuberkulöse im erzgebirgischen Reitzenhain ein. Die geringe Bettenkapazität erwies sich damals aber schon als nicht ausrei-

chend. Daher wurde 1922 – 24 mit einem Neubau mit Platz für 45 männliche und für 35 weibliche Lungenpatienten eine Erweiterung vorgenommen (Helm, 1930). Ob das Haus in Reitzenhain aber noch als „Heilstätte“ im klassischen Sinne gelten kann, ist fraglich, da wegen der Einführung der chirurgischen Therapie seit dem Beginn der 1920er-Jahre eigentlich nur noch Lungen-

fachkliniken existierten. Um diese Zeit fand die Heilstättenbewegung in Sachsen ihr Ende.

Literatur beim Verfasser

Anschrift des Verfassers:
Andreas Jüttemann, Dipl.-Psych.
Institut für Geschichte und Ethik der Medizin
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Magdeburger Str. 8, 06112 Halle (Saale)
Tel.: 0345 557 3552, Fax: 0345 557 3557
E-Mail: andreas.juettemann@
medizin.uni-halle.de